

Gedanken aus Briefen Theodor Hartwigs

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **45 (1962)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken aus Briefen Theodor Hartwigs

Die folgenden Zitate stammen aus Briefen aus den letzten Lebensjahren Hartwigs. Sie wurden uns freundlicherweise von unserer Mitarbeiterin Terezie Jirova zur Verfügung gestellt. (Redaktion)

«Wir trauern mit Dir über die Vergangenheit. Wer sollte Dich besser verstehen als ich, der ja auch seinen einzigen Sohn unter tragischen Umständen verloren hat. Das reicht freilich schon bis in das Jahr 1924 zurück, aber es gibt Wunden, die niemals vernarben; sie bluten immer wieder bis zum letzten Atemzuge. Bis dahin ist es bei mir nicht mehr allzuweit, und so schiebe ich alle qualvollen Erinnerungen zurück in Hinsicht auf das unerbittliche Eingehen in das erlösende Nirwana.

Der große französische Satiriker Rabelais soll auf seinem Sterbebett gesagt haben: ‚La farce est finie‘. Ich weiß nicht, wie mir im letzten Augenblick zu Mute sein wird, aber ich meine, daß man die Posse des Daseins eher in voller Kraft als Posse empfindet, und zwar im Sinne der meditierenden Weltbetrachtung eines Buddhas: ‚Geh an der Welt vorüber, es ist nichts‘.»

«Aber das lebendige Leben sorgt dafür, daß alles Lebensunfähige ausstirbt und Platz macht für neue Illusionen, die sich über Tod und Verwesung hinwegsetzen. So gewöhnt sich der Mensch daran, eine Art Doppelleben zu führen, indem er an den Abgründen des Lebens vorbeisieht und sich der wärmenden Sonnenstrahlen freut, die ihn an die eisige Kälte des Weltraums vergessen lassen. Dies gilt nicht nur für die Abgründe in unserem eigenen Unterbewußtsein, sondern wortwörtlich für das Geschehen im Weltall. Im kommenden Jahr (1957) soll die erste Weltraumrakete starten, die — mit allen möglichen Registrierinstrumenten ausgestattet — als künstlicher Erdtrabant innerhalb der Mondbahn die Erde umkreisen soll. Sogar der Papst hat sich zu diesem Experiment zustimmend geäußert und nur seinen Befürchtungen Ausdruck gegeben, daß die einzelnen Erdstaaten neue Kriegsziele entdecken könnten, falls sich auf anderen Himmelskörpern wertvolle Fundstätten finden könnten.»

«Kürzlich habe ich von der Redaktion der «Freigeistigen Aktion» die Aufforderung erhalten, mich über den gegenwärtigen Stand der Freidenkerbewegung zu äußern, weil die meisten Beiträge sich allzusehr in allgemeinen Redensarten er-

lustig machen und — schematisierend — nur das soziologische Moment gelten lassen, während es doch klar sein sollte, daß man in der Kulturgeschichte mit Soziologie allein nicht durchkommt. Gewiß ist auch in der Dichtkunst das sozialökonomische Moment von großer Bedeutung für die «Hauptströmungen der Literatur» (G. Brandes), aber wie sollte sich ohne Psychologie erklären lassen, daß verschiedene Dichter auf die gleiche — oder ähnliche — sozialpolitische Umwelt verschieden reagieren, selbst wenn sie in ihrer Klassenzugehörigkeit weitgehend übereinstimmen.

Wir wollen auch in den folgenden Ausführungen nicht «kommentieren», sondern nur versuchen, die erwähnten drei Meister russischer Erzählungskunst den westeuropäischen Lesern menschlich näherzubringen, zumal sich in ihren Werken zahlreiche Stellen finden, die uns fremdartig anmuten. Um den Gegensatz von östlicher und westlicher Mentalität bildhaft zum Ausdruck zu bringen, braucht man nur in Gedanken sich die berühmte Kathedrale auf dem Roten Platz in Moskau vorzustellen und ihr die Silhouette einer gotischen Kirche, etwa des Kölner Domes, entgegenzuhalten. Die gotische Baukunst hatte mit dem Grundprinzip der antiken Architektur gebrochen, die — nach A. Schopenhauer — den Kampf zwischen Starre und Schwere symbolisiert. In der Gotik wird scheinbar alle Erdschwere durch die zum Himmel strebende Starre überwunden. Davon ist in der Bauart der orthodoxen Kirche nichts zu verspüren, die mit ihren spielerischen Zwiebeltürmen den Kampf von Starre und Schwere überhaupt vergessen läßt. Hingegen finden wir in der byzantinischen Kirchenkunst ein Moment von einprägsamer Bedeutung: die Ikonen, das sind eigenartige Heiligenbilder,

schöpfen, doch ist es mir bisher nicht gelungen, meiner Auffassung Nachdruck zu verleihen, daß wir unsere Kritik an der Religion sozialpsychologisch untermauern müssen. Es gibt eben auch in unserer Bewegung einen gewissen Dogmatismus, der noch aus der Zeit der bürgerlichen Freidenker stammt und sich damit begnügt, die religiösen Glaubenslehren verstandesmäßig zu durchforschen, obwohl die moderne Tiefenpsychologie uns längst darüber hätte belehren sollen, wie sehr das menschliche Unterbewußtsein durch unsere Lebensordnung affiziert wird. Nimm zum Beispiel das vom Vatikan neu verkündete Dogma von der leiblichen Himmelfahrt der Jungfrau Maria, das sich in unserem technischen Zeitalter wie ein Paradoxon ausnimmt. Und doch steckt da ein sozialpsychologisches Moment dahinter: Die Frau, die bisher in der patriarchalischen Gesellschaft minderbewertet war, wird in steigendem Maße in den Produktionsprozeß mit einbezogen, daher ökonomisch unabhängig vom Mann, so daß es zeitgemäß ist, ihr einen ideologischen Brocken hinzuwerfen. Das ist der tiefere Sinn des neuen Dogmas. So etwas verstehen unsere Vulgärmarxisten nicht, die von Psychologie keine Ahnung haben.»

Vor 50 Jahren erschien «Das Menschenschlachthaus»

Von Wilhelm Lamszus

Das Buch mit dem anstößigen Titel, das ich im Sommer 1912 veröffentlichte, hat mich in schicksalhafter Weise durch mein ganzes Leben begleitet. Wenn ich mich heute frage, warum es bei seinem Erscheinen so ungewöhnliches Aufsehen erregte und sofort in alle Kultursprachen übersetzt wurde, so lautet die Antwort: Es schlug der bisherigen Auffassung vom Krieg auf krasseste ins Gesicht.

Der heutige Zeitgenosse, der die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg nicht miterlebt hat, wird sich kaum vorstellen können, in welch vaterländischem Hochgefühl der deutsche Bürger damals lebte. Wenn man in Deutschland vom Kriege sprach, dann dachte man an unaufhaltsam vorstürmende, hurrarufende Soldaten, an flatternde Fahnen, an Kriegsmusik und Dankchöre. Es war der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71,

die sich von einem goldenen Hintergrund, dem Sinnbild der Unendlichkeit, abheben. Die tiefgründigen Augen dieser Heiligen scheinen dem jeweiligen Betrachter zu folgen und ihn zur inneren Einkehr zu mahnen.

Es wäre reizvoll, den Weg zu verfolgen, der in der russischen Kirchenmalerei bis zur Vorherrschaft der Ikonen geführt hat, und tatsächlich ergab sich ein derartiger Anschauungsunterricht, als man nach der Oktoberrevolution 1917 in einer Kirche auf dem Kreml uralte Bilder entdeckte, die vielfach übermalt waren. Man hat — nicht nur aus geschichtswissenschaftlichem Interesse — die einzelnen Bildschichten abgetragen, zu Vergleichszwecken photographiert und ist so — gleichsam auf geologischem Wege — zu den Urfängen der russischen Kirchenmalerei gelangt. Es zeigte sich — zur größten Ueberraschung der Untersuchungskommission —, daß die ältesten Bilder sich durch eine geradezu heidnische Sinnenfreudigkeit auszeichneten, zum Beispiel die Darstellung des Sündenfalles des ersten Menschenpaares. Je näher die Bilder der Gegenwart kamen, desto düsterer wurde ihr Charakter, und man fragte sich unwillkürlich, was die Kirchenmaler zu ihrer geänderten Darstellungsweise veranlaßt haben mochte. Zu unserer Verwunderung — ich nahm im Jahre 1926 als Mitglied einer Delegation an einer derartigen Führung teil — erfuhren wir, daß die betreffenden Uebermalungen auf Grund von eigenen Synodalschlüssen vorgenommen worden waren, daß also hier eine besondere Art von ideologischer Beeinflussung vorlag. Von diesem religionsgeschichtlichen Hintergrund aus gesehen, erscheint es gar nicht mehr so sonderbar, wenn Dostojewski in seinen Romanen⁵⁰